

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 30 (1947)
Heft: 12

Artikel: Die Heilige von Radein
Autor: Gvatter, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tert ist, kann es nur als Vermessenheit bezeichnet werden, wenn da irgendwelche Leute von «Wundern» sprechen, die dem menschlichen Geist umfasslich bleiben müßten. Die Wissenschaft wird den bereits angetretenen Gang in die Welt des bisher Unerforschlichen weiter beschreiten. Der bekannte Professor Dr. Pascual Jordan schreibt gerade darüber in einem Artikel, der in der überparteilichen Zeitung «Die Welt» erschienen ist, folgendes:

«Was der Physiker als kosmische Strahlung bezeichnet, ist eine Naturerscheinung, die in besonders hohem Grade die Eigenschaften des Rätselhaften und Geheimnisvollen an sich trägt. Sie wird sicherlich der künftigen Forschungsarbeit noch wesentliche Aufgaben vielseitiger Art stellen. Jedoch muß betont werden, daß auch diese Strahlung, genau wie alle anderen Strahlenarten, nicht das geringste zu tun haben mit jenen *mystisch-unklaren und abergläubigen Vorstellungen*, die gelegentlich in der Oeffentlichkeit durch *geschäftstüchtige Ausnutzer der Leichtgläubigkeit* verbreitet werden...; die wirklichen in dieser Naturerscheinung liegenden Rätsel werden erst dann sichtbar, wenn man mit *nüchternem, naturwissenschaftlichem Sinn* an sie herangeht.»

Im Gegensatz zur Makrophysik (makro = grob), wo die wissenschaftliche Lehre gegenständlich arbeiten kann, ist die Wissenschaft bei der Mikrophysik (mikro = fein) auf statistische Berechnungen, auf vorläufige Annahmen (Hypothesen) und auf Theorien angewiesen, deren Zutreffen aber durch Experimente bewiesen werden kann. So wußte man vorher nicht, welche Wirkungen die Atombombe auslösen würde; nach dem Experiment (der Explosion) kann man die erforderlichen Messungen vornehmen und künftige Dosierungen danach festsetzen. Insofern wird, wie auch Prof. Pascual Jordan zugibt, das Unberechenbare berechenbar und das Kausalitätsprinzip unterliegt nur bedingten Einschränkungen.

Durch diese Winzigkeit, ja Unsichtbarkeit des Stoffes ist es sehr schwierig, die Lehre von der Atomenergie zu begreifen und die interessierten Kreise haben es leicht, statt einer komplizierten Lehre einfach neue Gotteswunder den Durchschnittsmenschen zu vermitteln. Ist denn aber dieses Prinzip: «Kleine Ursachen — große Wirkungen» in der Natur wirklich so neu, als daß es absolut unbegreiflich sein müßte, oder ist es nicht schon uralt? Betrachten wir doch nur den Vorgang der Zeugung, der

Fortpflanzung aller Lebewesen. Ein unvorstellbar kleiner Bruchteil des männlichen Samens genügt zur Befruchtung des weiblichen Eies und doch ist schon in dieser Verbindung in atomarer Kleinheit alles enthalten, was später z. B. den Menschen ausmacht, der Rumpf, die Beine, die Arme, die Augen usw., ja die Charaktereigenschaften und Vererbungsmerkmale. Warum sollte sich dieser in der Biologie längst bekannte Vorgang der Entwicklung von der Mikro-Ursache zur Makrowirkung nicht auch bei den festen Körpern, in der von vielen Menschen für tot gehaltenen Materie abspielen?

Wenn also alles schon dagewesen ist, worauf gründet neuerdings die Kirche die angeblich wissenschaftliche Untermauerung ihrer Lehre noch? Auf die auch in der Atomenergie zu beobachtende Polarität! Um den positiv geladenen Kern des Atoms (Proton) kreist ein elektrisches Planetensystem von negativ geladenen Elektronen. Es handelt sich also hier in der Urmaterie um die ähnlichen polaren Kräfte, die sich der Mensch bereits in der Elektrizität durch die Nutzbarmachung des Kraftfeldes zwischen den negativ und positiv geladenen Polen des Magneten zu verschaffen gewußt hat. Und nun kommt die kirchliche Philosophie zu einer wahrhaft kühnen Kombination, indem sie diese für die Materie maßgebenden Gesetzmäßigkeiten auch für die menschliche Gesellschaft geltend macht und die Unabänderlichkeit der bestehenden «gottgewollten Weltordnung» damit beweisen möchte: «Auch das Leben steht zwischen zwei Polen! Warm und kalt, positiv und negativ in der Physik — Freude und Schmerz, arm und reich, Krieg und Frieden im Leben der Menschen. Gott kann gerecht sein und doch Leid bringen, er kann allgegenwärtig sein und doch auch für die einzelnen da sein. Ueberall sich scheinbar widersprechende Erscheinungen, die doch immer eine kräfteerzeugende Einheit bilden. So läßt die moderne Physik Raum für einen persönlichen Gottesglauben!» (Aus «Religion und Physik» von Dr. Nähring.) In dieser und ähnlicher Weise wird primitiv und doch mit Heimtücke unter bewußter Spekulation auf die Ungelehrtheit der meisten Menschen von der Physik hier die altbekannte «göttliche Moral» auf neue Füße gestellt. Dulden, Leid, Not und Ausbeutung wird damit ebenso gerechtfertigt.

Angelika zur gleichen Zeit, da sie in Radein war, in Innsbruck oder in Bozen gesehen.

Aus allen Teilen Südtirols aber auch aus Nordtirol und von weiter her pilgerten Wundergläubige hinauf nach dem Dörfchen Radein, um die «Heilige» zu sehen und in ihr eine Fürsprecherin für ihre Anliegen zu finden. Der begeistertste Anhänger der Radeiner Lokalheiligen war daher der einzige Wirt des Bergdorfes, den der gewaltig einsetzende Fremdenverkehr sozusagen über Nacht zum reichen Mann mache. Doch auch ein nicht geringer Teil der Tiroler Geistlichkeit war davon überzeugt, daß Angelika Darocca alle Anlagen zu einer waschechten Heiligen in sich habe. Besonders in Bozen und Brixen waren die meisten Geistlichen Feuer und Flamme für die «Heilige von Radein». Unter ihnen auch der Fürstbischof von Brixen, Simon Aichner, der sehr von den Wundergaben Angelikas überzeugt war, daß er das Mädchen als Gast in seiner fürstbischöflichen Residenz empfing.

Immerhin gab es Leute, die von den heiligmäßigen Talenten des Radeiner Bauerndirndl nicht zu überzeugen waren und immer wieder behaupteten, die Angelika sei eine abgefeimte Schwindlerin, die leicht die Hungerkünstlerin spielen könnte, wenn sie heimlich die Würste und den fetten Käse esse, so sie unter ihrem Bett verborgen halte. Zu den Ungläubigen gehörte auch der Bezirkshauptmann von Bozen, und er unternahm den Versuch, den Wunderbetrieb in Radein, wenn er ihn schon nicht abstellen konnte, wenigstens einzudämmen. Der Versuch mißlang aber, denn in der Habsburgermonarchie war die Bozner und die Brixner Geistlichkeit, an ihrer Spitze Fürstbischof Simon Aichner, halt doch stärker als die weltlichen Behörden...

Die Heilige von Radein

Eben zu der Zeit, da Leo Taxil die katholische Welt bis hinauf zum Vatikan mit seinen antifreimaurerischen Lügengespinsten zum besten hielt, gedieh auf damals österreichischem Boden ein frommer Schwindel anderer Art. Er hielt nicht solange vor wie der des französischen Journalisten, und der höchste der geistlichen Würdenträger, die auf ihn hineinfielen, war bloß der Fürstbischof von Brixen, dafür war aber seine Heldin nur ein einfaches Südtiroler Bergbauerndirndl, das bis dahin nie aus seinem Heimatdorf hinausgekommen war.

Die Sache begann im Sommer des Jahres 1890. Man begann damals in Südtirol, in den deutschsprachigen Landesteilen, sowohl als auch in den italienischen, erst leise und dann immer bestimmter davon zu sprechen, daß in dem oberhalb des linken Etschufers fast 1600 Meter hoch gelegenen, weltverlassenen Bergdörfel Radein eine Heilige hause, die allerhand Wunder zu vollbringen vermöchte: die Jungfrau Angelika Darocca. Sie sehe jeden Freitag zur bestimmten Stunde das Leiden und den Tod Christi, sie schwitze Blut und lebe schon seit sieben Jahren, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen. Manche Leute behaupten freilich, die «Heilige von Radein», wie das Bauernmädchen bald allgemein genannt wurde, übe ihre freiwillige Hungerkur seit «bloß» fünf Jahren; doch fünf Jahre oder sieben — das Wunder war gleich groß. Angelika konnte aber noch mehr als fasten: man versicherte in Radein und weit darüber hinaus, die Heilige habe die Gabe, unsichtbar zu werden, und es gab genug Leute, die fest und steif behaupten, sie hätten

fertigt, wie die Existenz der Ausbeuter und des Reichtums. Ansonsten wird aber jeder Materialismus abgelehnt, insbesondere die Anschauung, daß die Entwicklung des Menschen in geistiger und sozialer Hinsicht von seinen ökonomischen (materiellen) Lebensumständen bestimmt ist. Aber auch die größte Regsamkeit der religiösen Eiferer kann nicht den sittlichen Niedergang, die unter den Nullpunkt gesunkene Moral der Menschen in den verarmten Ländern überbieten. Nur eine Wandlung der ökonomischen Verhältnisse wird auch hier wieder den Menschen wandeln. Wenn es zuträfe, daß die Veränderungen der Welt und der gesellschaftlichen Verhältnisse nach den Erkenntnissen der Physik christlicher Prägung gegen den Willen Gottes verstößt, dann müßten z. B. auch die Aerzte jeden kranken Menschen einfach sterben lassen, weil schon der kleinste operative Eingriff den unerforschlichen Ratschluß Gottes durchkreuzt.

Die freigeistige Weltanschauung war von jeher eine wissenschaftliche und deshalb dogmenfreie Weltanschauung. Unser wissenschaftliches Weltbild baut sich nach dem jeweiligen Erkenntnisstand auf und läßt deshalb auch für alle Wandlungen Raum. Darin unterscheiden wir uns von der unduldsamen, dogmatischen Kirche. Wir haben deshalb ein Recht, jenen Wissenschaftern, die sich aus selbstsüchtigen Motiven einem artfremden Dogmatismus verschreiben möchten, zuzurufen: Weg vom Dogma — hin zur Erkenntnis!

Georg Laumann.

Ich hasse den feigen Idealismus, der die Augen wegwendet von den Traurigkeiten des Lebens und den Schwächen der Seele. Man muß einem Volk, das zu leicht dem Zauber hochtönender Worte erliegt, dem bald Ernüchterung folgt, zurufen: die heldische Lüge ist eine Feigheit. Es gibt nur ein Helden-tum auf der Welt: Die Welt zu sehen, wie sie ist — und sie zu lieben.

Romain Rolland.

Uebrigens gab es in Radein selbst auch manche, die nicht recht daran glauben wollten, daß die Angelika unter die wundertätigen Jungfrauen gerechnet werden könnte. Besonders, als manche Radeiner Bauernburschen die recht unheilig anmutende Mär verbreiteten, sie hätten früher nicht ohne Erfolg bei der Angelika gefensterter.

Es interessierten sich schließlich auch Aerzte für das Wundermädchen von Radein, und die Anhänger Angelikas erzählten mit Genugtuung, ein Arzt sei zur Strafe für seine sträfliche Neugier am Tage, nachdem er die Wundmale des Mädchens untersucht hatte, unplötzlich gestorben.

Im Gegensatz zur deutschen war die italienische Geistlichkeit Südtirols skeptisch gegenüber den Wundertaten Angelikas, und auf Betreiben des Fürstbischofs von Trient begann sich im Juli 1891 die zuständige kirchliche Obrigkeit kritisch mit dem Fall Angelika Darocca zu beschäftigen. Auf Weisung des Trienter Kirchenfürsten sollte Angelika von zwei Nonnen, denen ein Gendarm beigegeben war, mit mehr oder weniger sanfter Gewalt in ein Meraner Kloster gebracht werden. Als aber die geistliche und die weltliche Macht in Radein einrückte, war die Heilige wieder einmal verschwunden, wobei es aber auf ganz natürliche Weise zugegangen war, und sie erschien erst wieder im Dorf, als Gendarm und Nonnen unverrichteterdinge den Heimweg angetreten hatten.

Schließlich aber gelang es doch, die Jungfrau zu bewegen, «freiwillig» nach Rom zu reisen, um sich dort einer Untersuchung durch die höchsten kirchlichen Behörden zu unterziehen. Man steckte sie in ein Kloster, und die zuständige kirchliche Untersuchungsbehörde stellte schließlich fest, daß es sich bei den Wundern der Angelika

Der Anteil des Vatikans an der Kriegsschuld

Im Artemis-Verlag (Zürich) ist ein Büchlein des bekannten deutschen Philosophen Karl Jaspers «Die Schuldfrage» (Ein Beitrag zur deutschen Frage) erschienen¹, das in mehrfacher Hinsicht unsere Aufmerksamkeit verdient. Es ist ein menschliches Dokument, geboren aus der Zeit der tiefsten Not eines Volkes, das seine politische Indifferenz nun schwer zu büßen hat. Man soll nicht generalisieren, also auch nicht ein ganzes Volk für die Fehler seiner Repräsentanten verantwortlich machen. Aber wir leben nun einmal in Kollektiven, in Interessengruppen, in Parteiformationen, in Glaubengemeinschaften, in Kulturvereinigungen usw. und auch unser Privatleben ist — mehr als wir denken — durchsetzt von sozialen, also politischen Tatsachen. Wir erleben mehr denn je Massenschicksale und bleiben Objekt der Politik, auch wenn wir mit Politik nichts zu tun haben wollen. Ja, diese gewollte Abkehr von der leidigen Politik ist das untrügliche Kennzeichen einer — allerdings weit verbreiteten — politischen Unbildung; diese beruht auf der Verkenntung einer einfachen Tatsache, daß sich nämlich die politische Indifferenz notwendig reaktionär auswirken muß. Wer abseits steht, stärkt — ohne es zu wollen — die Macht jener konservativen Kräfte, die an der Erhaltung des Bestehenden interessiert sind.

Zu den politisch Indifferenten gehören auch jene lauen Freisinnigen, die — obwohl glaubenslos — in der Kirche verbleiben, ohne zu bedenken, daß die ganze Politik der Klerikalen sich auf die Statistik, d. h. auf die Zahl der Mitläufer stützt. Erreicht die Kirche in irgendeinem Lande einen größeren Einfluß, z. B. in der Schulpolitik, dann schütteln diese «freigeistigen» Elemente verwundert den Kopf, daß solches «noch im 20. Jahrhundert» möglich ist, obwohl sie doch selbst durch ihre Matrikelzugehörigkeit zu diesem Erfolg des Klerikalismus beigetragen haben.

So ungefähr ist es auch den meisten Deutschen im Reich er-

¹ Heft 11 der Kulturschriftenreihe des Artemis-Verlages «Schriften zur Zeit» (96 Seiten).

um «reine Täuschung und Betrug» handelte. Im August des gleichen Jahres wurde sie «zur Sühne ihrer früheren Eitelkeiten» in ein Kloster in Chur in der Schweiz gebracht, und der Trienter Fürstbischof verbot ihr, je wieder in die Heimat zurückzukehren. Diesem, übrigens ungesetzlichen Verbot und ihrer Buße in dem ausländischen Kloster machte Angelika aber schon im September 1891 selbst ein Ende. Sie verschwand aus dem Schweizer Kloster, und bald darauf war sie wieder in ihrem Heimatdorf.

Der Zustrom der Gläubigen begann wieder einzusetzen, aber er war weit weniger stark als früher und ließ dann immer mehr nach, als immer bestimmter behauptet wurde, daß man im Bett der Heiligen Speck, Würste, Brot und andere nahrhafte Dinge gefunden habe, mit deren Hilfe sie die sieben mageren Jahre des Hungerns durchgehalten habe.

Der Trienter Fürstbischof erließ noch gegen Ende 1891 ein strenges Verbot an seine Gläubigen, zu Angelika zu wallfahren, den Geistlichen wurde dazu noch verboten, der widerspenstigen Bauerndirl, die es weit mehr als ein Jahr lang verstanden hatte, Volk und Geistlichkeit auf den Leim zu führen, die heiligen Sakramente zu spenden, außer, wenn sie sich in Todesgefahr befände.

Unter diesen Umständen ging schließlich das Radeiner Wundergeschäft miserabel, und eines Tages verließ Angelika ihr Heimatdorf für immer. Sie tauchte bald darauf in Rom auf, und zwar als Besitzerin eines nicht ganz einwandfreien Kaffeehauses, in dem zu nächtlicher Stunde Dinge zu passieren pflegten, die sehr wenig Heiligenmäßiges an sich hatten...

Karl Gratter
in «Arbeiter-Zeitung», Wien.